

Leseprobe

JENNIFER JANCKE

SILVER LAKE

NUR EINEN SOMMER LANG



Contemporary Romance

Copyright © 2018 Romance Edition Verlagsgesellschaft mbH
8712 Niklasdorf, Austria

ISBN-Taschenbuch: 978-3-903130-70-8
ISBN-EPUB: 978-3-903130-71-5

ROMANCE  EDITION

Ausschnitt 1. Kapitel

Heimweh

»Nein, Mom, bitte hör mir doch zu! Es ist meine Abschlussfeier«, flehe ich, stolpere im Flur über die Tasche meiner Mitbewohnerin und hetze ihr in Gedanken die Pest auf den Hals. Seufzend schließe ich meine Zimmertür und betrachte die ordentlich gestapelten Umzugskartons. Noch ein paar Tage, bis ich das alles hinter mir lassen kann. Endlich. Himmel, ich kann es kaum erwarten.

Es ist irgendwie merkwürdig, das letzte Semester an der UCLA abzuschließen, eine der wenigen Unis, die überhaupt ein Veterinärstudium anbieten und die einzige, die mich angenommen hat. Sechs Jahre in den Veranstaltungen hocken, sich die Nächte um die Ohren schlagen und nervige Kommilitonen ertragen. Und dazu Elaine Masters, meine reizende Mitbewohnerin, die sich nur für Kerle und Partys interessiert und das Badezimmer für Stunden in Beschlag nimmt. Dass sie nie ihren Kram wegräumt, muss ich sicher nicht extra erwähnen, oder? Und das alles, um dann feierlich ein Zeugnis entgegenzunehmen. Jahrelange Qual für fünf Minuten Applaus und ein Stück Papier. Klasse, wirklich ganz toll.

Für meine Zukunft, verbessere ich mich in Gedanken. Ich mache das alles, um mir etwas aufzubauen. Dafür habe ich alles getan und viel aufgegeben. Zuerst ein paar Jahre in der Praxis von Dr. Kramer arbeiten und genug Geld zusammensparen, um irgendwann eine eigene Tierarztpraxis zu eröffnen. Das ist mein Plan.

Da ist es wirklich kein Wunder, dass das Leben meiner Mits Studenten vielleicht ein wenig anders aussieht. Chaotisch, mit Studentenpartys und faulenzen am Strand. Während ich in meinem Zimmer sitze und lerne, haben sie Spaß, aber ich bin nun mal ein Mädchen vom Land. Ich mag keine Hektik, keine lauten Orte und bin gern organisiert und vorbereitet. Ich passe also absolut nicht in eine Großstadt wie Los Angeles und erst recht nicht zu den Menschen, die hier wohnen. Nicht nur, weil ich meine Zeit lieber mit dem Unterrichtsstoff und meiner Arbeit verbringe, sondern auch, weil ich wahrscheinlich die einzige Studentin bin, die einen richtigen Plan für ihre Zukunft hat. Nicht nur eine vage Vorstellung, was ich mal machen will.

An einer Wand des Zimmers hängt ein Fünfjahresplan, mein Terminkalender quillt über vor Listen, um meine Ziele zu erreichen, und ich organisiere jede Minute meines Tages ganz genau.

Was einer der Gründe ist, weshalb ich zu keiner einzigen der Feiern eingeladen bin, die vor der feierlichen Graduation stattfinden, während Elaine eine Einladung zu jeder einzelnen Party hat. Was mich natürlich nicht stört. Kein bisschen. Ich habe meine Arbeit in der Tierarztpraxis von Kelly und Chris und konnte so nicht nur jede Menge Erfahrungen sammeln, sondern mir auch einige Ersparnisse zurücklegen. Und bald werde ich meine Qualifikation in den Händen halten. Also ist alles gut. Bis auf eine Sache: meine Abschlussfeier. Denn egal, wie sehr ich das alles hier hasse, dieser kurze Moment ist mir doch wahnsinnig wichtig, um meiner Mutter zu zeigen, dass ich es geschafft habe. Um es mir selbst zu beweisen.

»Mom, bitte! Ich weiß, du hast eine Menge zu tun mit den Pferden und den Kundenaufträgen, aber es ist eine feierliche Zeremonie. Ich werde Talar und Barrett tragen und wahrscheinlich absolut lächerlich aussehen - was ja wohl ein Foto wert ist, findest du nicht? Willst du dir das wirklich entgehen lassen?«, sage ich hoffnungsvoll, um sie zu überzeugen, während ich alles in den Umzugskartons verstaue, was ich in den nächsten Tagen nicht mehr brauchen werde. »Wir könnten einen Roadtrip machen. Das ganze Wochenende unterwegs von L.A. nach Silver Lane. Klingt doch spitze!«

Mein Blick fällt auf eins der vielen Fotos, die ich an die Pinnwand über meinem Bett geheftet habe. Mom und ich vor dem Schild unseres Gestüts, auf dem – in verschnörkelten Buchstaben – *Silver Dream: Zucht und Ausbildung von Quarter Horses* und der Name meiner Mutter steht: *Rebecca Evans*. Wir grinsen beide um die Wette und sehen aus wie zwei typische Cowgirls. Jeans, Hemd, Stetson. Alles, was zu diesem Outfit dazugehört, und das vor einem Hintergrund, der regelrecht *Wilder Westen* schreit. Absolut traumhaft und ein krasser Gegensatz zu einer Großstadt wie Los Angeles.

Und wenn man sich genauer in meinem Zimmer umsieht, wird offensichtlich, wie sehr ich meine Heimat vermisste: Die Wände, die fast nicht mehr zu erkennen sind, weil sie unter Bildern und anderen Erinnerungsstücken verschwinden. Einige Pokale meiner Platzierungen im Barrel Racing thronen in den Bücherregalen, direkt vor den Liebesromanen und meiner Fachliteratur. Selbst einige meiner Stiefel aus meiner riesigen Sammlung habe ich mit nach L.A. genommen, obwohl ich sie nur selten trage. Alles hier erinnert mich

an Montana, was meine Sehnsucht noch größer macht.

Sechs Jahre Großstadt und ich bin immer noch ein Landei und kann es kaum erwarten, wieder nach Hause zu kommen.

»Mom? Bist du überhaupt noch dran? Hörst du mir zu?« Ich werfe eine ausgebleichene Jeans und ein hellblaues Top auf die Matratze und lege mir die dunkelgrauen Sneakers zurecht. Für meine Cowboyboots ist es definitiv zu heiß.

Bei der Vorstellung, dass meine letzte Spätschicht in der Tierklinik bald beginnt, kribbelt es unangenehm in meinem Magen. Ich verdränge die Gedanken an den Abschied und konzentriere mich auf das Telefonat.

»Heute ist erst Donnerstag, das bedeutet, du hast genug Zeit, dir bis Samstag jemanden zu suchen, der für ein paar Tage dafür sorgt, dass das Gestüt nicht abbrennt. Wie wäre es mit Tyler? Der ist doch der Meinung, er könne den Hof im Alleingang schmeißen!«

Sein Name kommt mir nur zögernd über die Lippen. Gleichzeitig sinkt meine Laune in den Keller, wie immer, wenn ich an diesen Möchtegern-Cowboy denke. Er hat mir jedes Mal die Semesterferien ruiniert, seit er vor drei Jahren wie aus dem Nichts aufgetaucht ist und meinen Platz eingenommen hat. Sofort wusste er natürlich alles besser, was dazu führte, dass ich bei meinen Besuchen nur noch den Satz *Das kann Tyler doch erledigen* zu hören bekam. Deshalb fällt mir dieser Vorschlag so schwer, aber ich möchte Mom nun mal unbedingt dabeihaben, wenn ich das Zeugnis bekomme!

Im Hörer piepst es, was deutlich macht, dass meine Mutter kein Wort mitbekommen hat, da sie das Gespräch bisher auf stumm geschaltet hatte und ich praktisch mit mir selbst gesprochen habe. Wie könnte es auch anders sein? Da ich nicht alles noch mal wiederholen will, fasse ich meine Bettelei zusammen: »Hey, wenn du Tyler bittest, den Hof zu hüten, kannst du herkommen und mir zusehen, wie ich mich zum Affen mache. Wäre toll, wenn du es schaffst, Mom. Bitte!«

»Entschuldige, Daria, Schatz, aber Thunder lahmt und ich musste kurz nach ihm sehen.« *Klar, Mom, Zuchtbenest vor Tochter, absolut in Ordnung!* Deshalb weiß ich auch, was sie sagen wird, noch bevor das nächste Wort bei mir ankommt. »Du verstehst doch sicher, dass ich eine Menge zu tun habe und hier nicht so leicht verschwinden kann? Ein Gestüt führt sich nicht von allein und es ist eine große Verantwortung. Tyler ist noch nicht so weit.«

»Mom, er wird es schon schaffen, immerhin ist er seit drei Jahren

auf dem Hof«, werfe ich ein. Seufzend beiße ich mir auf die Zunge.

»Es geht einfach nicht, mein Schatz. Er wäre überfordert.«

Oder du bist einfach zu kontrollsüchtig, um das Zepter aus der Hand zu geben. Der Mächtegern-Cowboy, wie ich unseren Vorarbeiter seit unserer ersten Begegnung nenne, macht seine Sache gut, was ich zwar niemals laut aussprechen würde, aber es ist nun mal so. Nur würde sie die Leitung für den Hof nicht mal für ein paar Stunden abgeben wollen, so stur, wie sie ist. Arbeit von morgens bis abends, sieben Tage die Woche und Ausnahmen gibt es nur an den Feiertagen. Wenn überhaupt. So ist das nun mal bei meiner Mutter. Und ich habe es ebenfalls im Blut.

»Kannst du nicht einmal ...« Da ich nicht weiß, was ich als Nächstes sagen soll, zupfe ich die Bettdecke zurecht, werfe einen Blick in den Terminkalender und sortiere die Stifte auf meinem Schreibtisch. In der Mitte liegt mein Lernplan, leuchtet in verschiedenen Farben und macht mir bewusst, wie viel Wissen ich im letzten Jahr in meinen Schädel geprügelt habe. Mein Kopf quillt beinah über. »Es ist meine Abschlussfeier«, wiederhole ich schließlich noch einmal, fühle mich hilflos.

»Daria, bitte diskutiere nicht mit mir!« Ihr Tonfall duldet keinerlei Widerspruch mehr, weshalb ich mich beinahe obsessiv auf andere Dinge konzentriere.

Nachdem der Schreibtisch vorbildlich aufgeräumt ist, wende ich mich der kleinen grauen Couch zu, um die Kissen aufzuschütteln und die Überdecke glatt zu streichen. Wenn ich unruhig bin, räume ich immer auf. Es ist eine unangenehme Marotte und lässt sich leider nicht so einfach abstellen. Chaos macht mich nervös und gibt mir das Gefühl, die Kontrolle zu verlieren. Und das darf nicht passieren. Niemals! So gern ich mich also auf die Matratze werfen und mich im Selbstmitleid suhlen möchte, kommt es für mich nicht infrage, diesem Drang nachzugeben. Obwohl meine Mutter einen der wichtigsten Momente in meinem Leben verpassen wird. Als wäre das nicht Strafe genug, setzen die nächsten Worte noch eins drauf.

»Frag doch deinen Vater, ob er kommen kann«, schlägt sie vor, während mir endlich klar wird, worum es hier wirklich geht. Natürlich halte ich den Mund und verrate nicht, dass meine erste und einzige Begegnung mit Dad, seit er uns verlassen hat, nur fünf Minuten gedauert hat, schon beinahe sechs Jahre zurückliegt und mit der Bemerkung endete *Ich habe jetzt eine Familie, bitte akzeptier das.* Na sicher, Daddy! Was bin dann ich? Die Tochter, die du aus deinem

Gedächtnis gestrichen hast, weil sie dir nicht in den Kram passt? Über zehn Jahre höre ich keinen Ton und als ich ihn endlich gefunden habe, kommt so etwas. Vielen Dank auch! Meine sarkastischen Gedanken haben mich von dem Gespräch mit Mom abgelenkt, sodass ich von ihrem nächsten Satz vollkommen überrumpelt werde. »Schätzchen, ich muss wieder an die Arbeit, das verstehst du doch?«

»Klar, ich muss auch los«, murme ich dem Freizeichen entgegen und werfe stöhnend den Kopf in den Nacken. Manchmal ist mein Leben einfach nur zum Kotzen. Ich schnappe mir die Klamotten und will ins Badezimmer, um mich für meine Schicht zurechtzumachen.

Natürlich ist die Tür abgeschlossen. »Elaine? Du bist seit fast einer Stunde da drin, wie viel Make-up willst du dir noch ins Gesicht klatschen? Es gibt Leute, die einen Job haben und Geld verdienen müssen, ist dir das mal in den Sinn gekommen?«

»Ganz ruhig, Landei, nur weil es dir egal ist, wie du herumläufst, gilt das nicht für alle!«, dringt ihre Stimme mit dem typischen arroganten Unterton zu mir heraus, während sie sich wahrscheinlich die Wimpern tuscht oder ihre Lippen in Lipgloss ertränkt. »Ich gehe heute Abend auf eine Party, würde dir auch mal ganz guttun.«

Tief durchatmen, ermahne ich mich und erinnere mich daran, weshalb ich mich zu Beginn des Studiums für dieses Zimmer entschieden habe: Weniger Stress und Lärm als im Wohnheim und auch weniger Kosten, weil der Prinzessin diese Wohnung gehört. Mir wurde erst zu spät klar, weshalb Elaine nach einer ruhigen Mitbewohnerin gesucht hat: Damit sie jemanden hat, der sie nicht nervt und ihr hinterherräumt.

Sie sagt noch mehr, doch die Leier kenne ich längst, weshalb ich mich den Postkarten an der Tür widme. Unsere Badezimmertür sieht aus wie eine Reklametafel für einen Urlaub in Los Angeles und allmählich wird mir klar, dass ich nichts von dem ganzen Touristenkram gemacht habe. Kein *Rodeo Drive* oder *Walk of Fame*, weder das Hollywood-Wahrzeichen noch irgendwelche anderen Sehenswürdigkeiten und ich war noch nie am Strand. Ich bin wohl die größte Langweilerin auf Erden und mir bleiben nur noch wenige Tage, bevor ich die Stadt für immer hinter mir lasse. Und alles, woran ich mich erinnern werde, ist die Hektik, der Gestank von Abgasen und der ständige Lärm, unter dem ich gelitten habe. Menschen, die durch die Straßen eilen, ein Handy ans Ohr gedrückt, und nichts um sich herum wahrnehmen. Eltern, die ihre Kleinen herumzerren oder

eine Nanny mit dieser Aufgabe betrauen, und Kids, die so verwöhnt sind wie Adelsprösslinge im neunzehnten Jahrhundert.

Habe ich etwas verpasst? Gibt es auch gute Seiten in dieser verdammten Hölle? Wenn ja, sind sie mir völlig entgangen. Aber immerhin bleibt mir noch Zeit, um die wichtigsten Touristenstationen nachzuholen. Freitagmorgen, gleich nach Ende meiner Schicht, sollte ich damit anfangen.

Während ich weiter die Postkarten anstarre, plane ich in Gedanken die nächsten Tage, laufe gedankenverloren in mein Zimmer, um mir alles aufzuschreiben, was ich machen will, und packe den Terminkalender in meine Tasche. Oh, ich brauche unbedingt ein Souvenir für Mom!

»Bad ist frei!«, ruft Elaine, die immer noch vor dem Ganzkörperspiegel steht, der eine komplette Ecke im Badezimmer einnimmt. Sie dreht sich einmal um sich selbst, zupft an ihrem bordeauxfarbenen Kleid und wirft sich die dunklen Haare über die Schulter. Dazu ein Schmollmund und ein sexy Augenaufschlag. »Findest du, ich kann so gehen?«

Na sicher. Und bei dem Ausschnitt ist auch kein Schild mit der Aufschrift *Ich bin für alles offen* nötig. Die Stiletos und der knappe Stoff sprechen eine mehr als deutliche Sprache und es ist klar, wie der Abend enden wird. In ihrem Bett, mit irgendeinem Kerl.

Wie praktisch, dass ich über Nacht in der Klinik sein werde und mir nicht mit lauter Musik die Ohren beschallen muss, um das, was sie so treibt, auszublenden. So habe ich schon zu viele Nächte verbringen müssen. Wie sehr ich mich doch auf meine Heimat freue

...

Während ich ihr versichere, wie aufreizend und fantastisch sie aussieht, schiebe ich sie aus dem Badezimmer und schließe die Tür hinter mir ab. Wie immer muss ich mich beeilen, um noch pünktlich zur Arbeit zu kommen. So ist das nun mal mit Elaine. Sie werde ich ganz sicher nicht vermissen.

(...)

Ausschnitt 3. Kapitel

Willkommen in Silver Lane

Sobald ich in meinem Zimmer stehe, fühle ich mich vollkommen überfordert. Es bleibt keine Zeit, um Pläne zu schmieden oder mir zu überlegen, was zu tun ist. Wäre auch sinnlos, da ich keinen klaren Gedanken fassen kann. Zum Glück ist Elaine noch unterwegs und macht mir nicht zusätzlich Stress.

Hastig schlüpfte ich aus dem Kleid und stopfte es achtlos in eine der Umzugskisten, bevor ich mir Jeans und ein T-Shirt anziehe. Mit zitternden Händen wasche ich mir im Badezimmer das Make-up aus dem Gesicht, löse die Hochsteckfrisur und binde mir meine Haare zu einem Zopf. Froh darüber, dass Kylie und die anderen keine weiteren Fragen gestellt und meinen Wunsch nach Ruhe akzeptiert haben, lasse ich mich auf mein Bett fallen und ziehe mein Handy hervor.

Ich lasse mich mit dem Krankenhaus von Silver Lane verbinden, warte ungeduldig darauf, dass endlich jemand abnimmt. Doch als sich eine Schwester meldet, bringe ich zunächst kein Wort heraus, stammele nur herum.

»Sind Sie denn verwandt mit Rebecca Evans?«, unterbricht die Frau mein wirres Gerede. Ihr Tonfall klingt sanft und verständnisvoll, was mir die Tränen in die Augen treibt.

Ich atme einmal tief durch, um mich zu sammeln, sage schlicht: »Ich bin ihre Tochter.«

»Nun, Miss Evans, Ihre Mutter liegt auf der Intensivstation. Bisher hat sie das Bewusstsein noch nicht wiedererlangt. Alles Weitere sollten Sie besser mit einem Arzt besprechen.«

»Ja, natürlich«, flüstere ich, bedanke mich höflich und lege dann auf.

Sie lebt, ist mein erster Gedanke. Erleichterung durchströmt mich, wird jedoch gleich wieder von panischer Angst abgelöst. Was bedeutet das, sie hat das Bewusstsein noch nicht wiedererlangt?

Ich verfluche mich selbst, weil ich der Schwester nicht mehr Fragen gestellt habe, doch es bleibt kaum noch Zeit, um noch einmal anzurufen. Wie in Trance gehe ich noch einmal ins Badezimmer, werfe Zahnbürste und andere Kosmetikartikel in ein kleines Täschchen, das ich noch in meinen Rucksack stopfe. Zusammen mit

den Klamotten in dem kleinen Koffer sollte das reichen, bis der Rest meiner Sachen in Silver Lane ankommt.

Ein paar Minuten später bin ich fertig, schlinge mir noch einen Pullover um die Hüften, damit ich im Flugzeug nicht erfriere, und will gerade die Wohnungstür aufschließen, um mich endlich auf den Weg zu machen, als mein verdammtes Handy klingelt. Vor Schreck lasse ich meinen Rucksack fallen und halte die Luft an. Noch mehr schlechte Nachrichten könnte ich im Moment nicht verkraften.

»Ja, hallo?«, rufe ich atemlos, als ich das Ding endlich hervorgekramt habe. Was soll das ganze Zeug in meiner Tasche eigentlich? Seit wann brauche ich Lipgloss, Kaugummi und den anderen Kram, der sich angesammelt hat?

»Ich bin's, Tyler. Wollte nur hören, ob du schon auf dem Weg zum Flughafen bist.«

Mein Herzschlag beruhigt sich nur allmählich. Dieser dämliche Idiot, hat mir den Schock meines Lebens verpasst, nur um mich zu kontrollieren?

»Es ist erst kurz nach neun«, bringe ich hervor und bin stolz auf mich, weil in dem Satz keine Beleidigung enthalten ist. Allerdings spreche ich so langsam, als wäre er schwer von Begriff. »Der Flug geht erst in eineinhalb Stunden.«

»Ich weiß, immerhin habe ich ihn gebucht«, gibt er in dem gleichen schleppenden Ton zurück, was mich auf die Palme bringt. »Allerdings wollte ich nur noch mal nachfragen, ob du auch klarkommst. Hast du dir schon ein Taxi bestellt?«

Mir entschlüpft ein Stöhnen. Ich kann ja nicht mit meinem Wagen zum Flughafen. Dabei habe ich Kylie extra gebeten, das mit den Männern vom Umzugsservice zu regeln, damit sie auch meinen Pickup nach Silver Lane fahren. Wie konnte ich nur vergessen, mir ein Taxi zu rufen? Panik steigt in mir auf, doch ich will mir vor ihm nicht eingestehen, wie durcheinander ich bin. Mir entgleitet die Situation und das darf einfach nicht passieren.

»Natürlich, es müsste auch jeden Moment kommen. War's das?«, zische ich gereizt und klemme mir das Handy zwischen Ohr und Schulter, um nach meinem Portemonnaie zu kramen. Hoffentlich habe ich noch genug Bargeld. Und hoffentlich schaffe ich es mit dem Taxi rechtzeitig zum Flughafen ...

»Na sicher doch, Großstadt-Prinzessin.« Sein Tonfall ist süffisant, seine Geduld spürbar am Ende. »War mir wie immer ein Vergnügen.«

»Du mich auch, Arschloch«, fluche ich, kaum dass er aufgelegt hat.

Sofort wähle ich die Nummer eines Taxiunternehmens und bete, dass vierzig Dollar reichen werden, um bis zum Flughafen zu kommen. Wie konnte so etwas passieren? Ausgerechnet mir!

Während mir der Taxifahrer gut gelaunt Geschichten erzählt, verfluche ich diese ganze Stadt. Den Verkehr, der auch jetzt noch höllisch ist, die Menschen, die um diese Uhrzeit von irgendwelchen Partys nach Hause wollen, und vor allem den Fahrer, der die Ruhe selbst ist. Auf mein Drängen, dass ich längst am Flughafen sein müsste, ist er gar nicht eingegangen. Einfach unglaublich!

Als der Wagen endlich am Ziel ankommt, ist es schon halb elf und mir bleiben nur wenige Minuten, bis der Check-in beginnt. Dennoch halte ich inne und betrachte das hell erleuchtete Gebäude, das auf mich wie eine riesige Raumstation wirkt. Ich bezahle den Fahrer und steige aus. Sobald ich die Halle betrete, bin ich von dem typisch hektischen Treiben eines Flughafens umgeben: Durchsagen surren in den Lautsprechern, ein Mann im Anzug hetzt in Richtung der Toiletten und vor den Schaltern hat sich eine Schlange gebildet.

Bis ich das Gepäck aufgegeben, das richtige Terminal gefunden und mein Ticket erhalten habe, scheint eine Ewigkeit zu vergehen. Erst danach habe ich etwas Zeit, um mir einen Kaffee zu holen. Den winzigen Becher habe ich mit zwei großen Schlucken geleert und ich überlege kurz, ob ich mir noch mal Nachschub hole, doch mir ist auch ohne einen zusätzlichen Koffeinschub schon übel.

Ich kann nicht still sitzen, mir ist schlecht und allmählich bekomme ich Kopfschmerzen. Zu allem Überfluss habe ich vergessen, mir ein Buch mitzunehmen, und meine Kopfhörer liegen noch in meinem Zimmer, verschollen in dem Stapel Kartons. Meine Stimmung wandert immer mehr Richtung Gefrierpunkt. *Kann dieser Tag eigentlich noch beschissener werden?*

Die Antwort erhalte ich, als der Flug nach Salt Lake City endlich aufgerufen wird. Als ich aufstehen will, werde ich von einer älteren Frau angerempelt. Meine Handtasche rutscht herunter und der Inhalt verteilt sich über den Boden der Halle. Zähneknirschend sammle ich alles wieder auf und kann mich gerade noch von einem Wutausbruch abhalten, als plötzlich mein Handy klingelt. Schon wieder. Wenn das so weitergeht, werde ich nie aus L.A. herauskommen!

Aber es ist nur Kylie, die noch einmal hören will, wie es mir geht. Sie verspricht, morgen Früh gleich als Erstes bei dem

Umzugsunternehmen anzurufen und bittet mich, mich bei ihr zu melden, sobald ich mehr über den Zustand meiner Mutter weiß. Ich gebe mich tapfer, bin aber froh, als sie auflegt. Sobald ich aufblicke, sehe ich die Schlange, die sich schon vor der Gangway gebildet hat.

Ich umklammere mein Ticket fester und atme noch einmal tief durch, ehe ich mich hinter eine junge Frau einreihe, die versucht, ihr Baby zu beruhigen. Bei meinem Glück werde ich wohl genau neben ihr sitzen. Oder eingekeilt zwischen zwei Leuten, die mir unbedingt ein Gespräch aufzwingen wollen.

Doch ich habe tatsächlich Glück, denn mein Platz ist direkt beim Notausgang, so dass ich meine Beine ausstrecken kann und mich nicht so eingequetscht fühle. Doch damit ist der kleine Lichtblick auch schon beendet, denn direkt neben mir nimmt gerade die Dame Platz, die mich angerempelt hat. Gut, dass ich einen Fensterplatz habe. Schnaubend knülle ich die Jacke zusammen, stecke sie mir hinter den Kopf und lehne mich dagegen.

In etwas mehr als vier Stunden werde ich in Montana sein und dann wird es nur noch mal zwei weitere Stunden dauern, bis wir Silver Lane erreichen. Die Tatsache, mit wem ich so lang in einem Auto eingesperrt sein werde, verdränge ich ebenso wie die Angst vor dem Besuch im Krankenhaus. Ich habe einfach keine Kraft, um mir im Augenblick darüber Sorgen zu machen.

In Helena herrscht eine trockene Hitze. Es ist nicht so entsetzlich heiß wie in Los Angeles, aber offenbar hat es seit einer Ewigkeit nicht mehr geregnet, weshalb in den Nachrichten von einer Dürre gesprochen wird. Und ich weiß, was das für die Farmer bedeutet.

Ja, genau. Ich denke an das Wetter, an Rinder und an Weiden, die langsam vertrocknen. An eine schlechte Ernte und die Auswirkungen auf das nächste Jahr. Hauptsache nicht an das, was auf mich zukommen wird.

Die Sonne blendet mich und ich bin froh, dass ich den Pulli schon im Flugzeug ausgezogen habe. Allerdings platzt mein Rucksack beinah aus allen Nähten und mein Mund ist so trocken wie das Death Valley. Ein Eistee wäre jetzt genau das Richtige. Oder irgendetwas anderes mit Zucker, damit ich mich auf den Beinen halten kann.

Als mein Handy klingelt, würde ich es gern im nächsten Mülleimer versenken. Die blechern klingende Melodie lässt mein Herz schneller schlagen und als ich die unbekannte Nummer im Display sehe, bricht

mir der Schweiß aus.

Der Anruf ist von dem Umzugsunternehmen, das ich beauftragt habe. Die *nette* Frau am anderen Ende der Leitung hat offenbar ebenfalls arktische Luft geschnuppert oder ist einfach mit dem falschen Fuß aufgestanden. Jedenfalls ist sie nicht besonders begeistert darüber, dass jemand anderes sie angerufen hat. Und ihr fällt nichts Besseres ein, als mich immer wieder darauf hinzuweisen, dass von meinem Pick-up nie die Rede war und sie jetzt noch einen Fahrer organisieren muss und natürlich wird es auch mehr kosten. Es dauert, bis ich ihr klarmachen kann, wie egal mir das ist, wenn nur mein Wagen bis spätestens Mittwoch vor dem Haus meiner Mutter steht. Knurrend willigt sie ein und beendet das Gespräch.

Kopfschüttelnd schirme ich meine Augen mit einer Hand vor der Sonne ab und sehe mich um. Am Taxistand herrscht Hektik, Countrymusik plärrt aus einem offenen Autofenster und Gespräche werden zu mir herübergeweht. Und doch ist die Atmosphäre ein krasser Gegensatz zu Los Angeles. Fast wirkt Helena wie ein Provinznest, dabei ist es die Hauptstadt von Montana.

Die Häuser sind flach, mit hellen Fassaden, in der Ferne erkenne ich die Berge, vor denen sich ausgedehnte Felder erstrecken, die schon ganz ausgedörrt aussehen. Die Luft ist klar, trägt den Geruch von Gräsern heran, von grenzenloser Freiheit.

Ich bin beinahe zu Hause.

Sofort werde ich von einem Schwall Gefühlen überwältigt, der mich fast umgeworfen hätte. Um die Tränen zurückzudrängen, die mir in die Augen schießen, blinzle ich mehrmals und sehe mich weiter suchend um.

Endlich erspähe ich den alten Geländewagen meiner Mutter. Er steht in der hintersten Ecke des Parkplatzes, eine gefühlte Meile von mir entfernt. Tyler hat sich gegen die Motorhaube gelehnt, den Kopf gesenkt und die Hände in den Hosentaschen vergraben. Obwohl er genau wusste, wann der Flieger landet, macht er natürlich keine Anstalten, nach mir Ausschau zu halten oder mir entgegenzukommen. Wäre ja auch zu viel verlangt.

Jede Spur von Sentimentalität verflüchtigt sich und kochend vor Wut stapfe ich zu ihm hinüber. Das Rattern der Räder meines Koffers dröhnt in meinen Ohren und mir geht einfach alles auf die Nerven, aber als er zu mir aufsieht, platzt mir endgültig der Kragen.

»Beweg dich bloß nicht von der Stelle, Möchtegern-Cowboy, das würde nicht zu deiner lässigen Art passen.« Als er bei dem

Spitznamen zusammenzuckt, spüre ich einen Hauch von Befriedigung in mir aufsteigen. »Unfassbar, dass du dich wirklich ins Auto gesetzt hast, um mich abzuholen! War sicher eine Überwindung.« Dicht vor ihm bleibe ich stehen, funkle zornig zu ihm auf und knalle den Griff des Koffers geräuschvoll herunter. »Es geschehen doch noch Zeichen und Wunder, nicht wahr?«

Seine markanten Gesichtszüge verfinstern sich. Sofort fallen mir die dunklen Schatten unter seinen grau-grünen Augen auf, die blutunterlaufen sind. Sein Gesicht wird von einem Dreitagebart beschattet und er sieht aus, wie ein Mann der auf einer Reklametafel Werbung für den *Wilden Westen* macht. Den Stetson tief in die Stirn gezogen, offenes Holzfällerhemd über einem weißen T-Shirt und die ausgebleichte Jeans steckt in den obligatorischen Stiefeln. Damit passt er so perfekt auf ein Gestüt, dass ich noch wütender werde und die Tatsache ignoriere, dass er ebenso erschöpft wirkt, wie ich mich fühle.

Und ich ignoriere ebenfalls, dass sich seine Muskeln unter dem Stoff abzeichnen, als er die Schultern anspannt und er mich mit seiner athletischen Gestalt überragt sodass ich gezwungen bin, zu ihm aufzusehen. Seine dunklen Haare lugen unter dem Cowboyhut hervor und sein herber Geruch steigt mir in die Nase, bringt mich durcheinander.

»Tut mir ja furchtbar leid, dass ich dir meine Dienste als Gepäckträger nicht zur Verfügung gestellt habe, Großstadt-Prinzessin, aber ich habe die ganze Nacht kein Auge zugetan und es wartet noch eine Menge Arbeit auf *mich*.« Das letzte Wort betont er ganz besonders, als wolle er darauf hinweisen, dass ich keine große Hilfe sein werde. Nach einem spöttischen Blick schnappt er sich den Koffer und streckt die Hand nach meinem Rucksack aus. »Wenn du so freundlich wärst, einzusteigen, damit wir endlich losfahren können?«

Ende der Leseprobe

Romance Edition

Weil es kein schöneres Thema gibt als die Liebe

Mehr Infos über das Programm von Romance Edition findet Ihr auf der Verlagshomepage:

www.romance-edition.com



Besucht uns auch auf Facebook:

www.facebook.com/RomanceEdition